

Oberstudiendirektor Wolfgang Schulte, scheidender Schulleiter

Sehr geehrte Damen und Herren,

liebe Schülerinnen und Schüler !

Abschiednehmen hat mir mein Leben lang Mühe gemacht. Denn es ist schon so, wie Rilke sagt, daß jeder Abschied "ein Schönverbundnes noch einmal zeigt und hinhält und zerreißt". Zumal gilt das für diese Abschiedsstunde, mit der mein Berufsleben unwiderruflich endet; und es bewegt mich sehr, ja bedrängt mich schmerzhaft, daß der heutige Abschied das Weggleiten abgelebten Lebens und endgültiger Grenzen ansagt.

Ich kann und will das nicht einfach wegdrängen, als wäre hier nicht Trauerarbeit zu leisten. **Aber mit dieser wunderschönen, nahezu familiären Abschiedsfeier machen Sie, macht Ihr mich froh.** Kein Raum bleibt da für Wehmut; und mir wird bewußt, wieviel Grund ich habe zur Dankbarkeit. Ich danke allen, die diese Feier mitgestaltet haben. Ich danke für die liebenswürdigen Grußworte und guten Wünsche. Wenn mein Werdegang und Berufsweg noch einmal vorüberzogen: so viel gute Chancen für Selbsterfahrung und Bewährung. Wenn noch einmal das "Schönverbundne" anklang, das an unserer Schule und zwischen uns gewachsen ist: ein kostbares Geschenk. **Meine Danksagung gilt den vielen Menschen, die mir während meiner beruflichen Tätigkeit begegneten und alle mit je ihrer Botschaft mich bereicherten.**

Besonders nennen darf ich *den Menschen*, der mir in all diesen Jahren *der* hilfreiche Lebenspartner war - ich danke meiner Frau.

Meine Zeit an unserer Schule muß nun Schulgeschichte werden. Der Zukunft möchte ich zuarbeiten, wenn ich mich in meinem Schlußwort **auf die zeitgeschichtliche Ausgangslage meiner Generation besinne** und von da aus in aller gebotenen Kürze zusammenstelle, was mich bei meiner Lebensarbeit bestimmte und womöglich wichtig bleiben könnte.

1.

Aufgewachsen bin ich in der Großdeutschen Volksgemeinschaft, die als Führerstaat organisiert war. Lernziel unserer Jugend- und Schulzeit war der soldatische Opfertod, letztlich der Tod fürs Vaterland, wie Heinrich Böll das in seinen biografischen Notizen "Was soll aus dem Jungen bloß werden?" treffend geschildert hat. Was die braune Diktatur bis zuletzt verordnete, geriet freilich bei vielen von uns ins Gegenteil: Es erzeugte Widerwillen gegen hohles Pathos und Heuchelei, Abneigung gegen jede Form von Vereinnahmung und Uniformität, immer stärker auch Sehnsucht nach einem anderen Leben in einem besseren Deutschland.

Die Bundesrepublik und das Grundgesetz mit ihren parlamentarisch-demokratischen Spielregeln der Mehrheitsfindung und Konfliktbewältigung wurden uns dann zum staatsbürgerlichen Wohnhaus. Ich denke auch heute noch, **Menschlicheres als diese Staatsform ist nicht praktizierbar**. Darum sollte die Schule niemals müde werden, den jungen Menschen beizustehen, wenn der beschämende Anblick unserer politischen Unkultur sie abstößt und zum Widerspruch reizt; wenn sie eine andere Republik fordern, sich eine Basisdemokratie erträumen, in der die Bedürftigen ihre wahren Bedürfnisse selbst regulieren. Schule kann da so viel tun: Sachkenntnisse und Dialogfähigkeit vermitteln, das Funktionieren demokratischer Selbstreinigung einüben, utopische Entwürfe ausdiskutieren und ihre Absurdität bloßlegen. Zu ihrer Überzeugungskraft trägt bei, wenn die Schule ihre eigene demokratische Öffnung bejaht und Mitwirkung nicht in lächerlichen Tricks sich totlaufen läßt.

2.

Als wir uns anschickten, erwachsen zu werden, lag Deutschland in Trümmern. So wurde Leben für meine Generation ein Höchstwert, der Aufbauarbeit verlangte, Anspannung aller Kräfte, Ausrichtung auf Erfolg. Unsere Kinder finden aber nun nicht gut, was dabei herauskam: dies unwirtliche Riesensystem von Produktion, Profit und Konsum. Ihr Protest kann das Faktische nicht rückgängig machen, will es wohl auch nicht; heutige Schüler und Studenten sind skeptischer, vielleicht auch mehr eingeschüchtert als die Revolutionäre von gestern.

Behauptet aber hat sich der Widerspruch gegen unseren Lebensstil, gegen diese rastlose und immer überanstrengte Betriebsamkeit, diese Fixierung aufs Machbare. Ein anderes Lebenskonzept ist entstanden, ein anderer Umgang mit der menschlichen Verlassenheit. Die neue Generation will ihre Identität nicht mehr aus Leistungserfolgen erfahren, sondern in Freundschaft und Zusammensein. Als verbraucht gilt das klassisch-bürgerliche Lebensmodell "Saure Wochen - frohe Feste". Stattdessen: erst die lebendige Gefühlsbeziehung in der Gruppe, dann mag man sich einlassen auf Arbeitsdisziplin und Produktion. Die erfolgsorientierte Gesellschaft denunziert das feindselig als "asoziale Subkultur". Ich

vermute indessen, da kommt ein neues Epochenbewußtsein, das auf menschliche Verbundenheit und Frieden vertraut.

Die Schule ist gewiß gut beraten, wenn sie sich nicht repressiv dagegen stellt nach Art jenes Kollegen, der die Erfahrung der Stunde Null und den Zwang zum Neuanfang im Klassenzimmer wiedererstehen ließ, indem er die neu übernommene Obersekunda - sie hatte immerhin schon zehn Schuljahre hinter sich - mit der Grundsatzerklärung konfrontierte: "Erst mal seid Ihr alle fünf". **Lehrer sein wird heute wohl heißen:** sich jungen Menschen als Verbündeter zur Verfügung zu stellen bei ihrer Suche nach Nähe und Gemeinsamkeit, ehe die "Sache" sich transferieren läßt. Freilich würde diese Rolle fragwürdig, wenn sie nur auf Bestätigung aller jugendlichen Vorstellungen hinausläufe. Sich mit der Jugend verbünden muß einschließen, daß man ihr auch bittere Wahrheiten zumutet: Daß Lebensbewältigung nicht ohne Realitätsbezüge gelingen kann, daß jede Generation sich neu dem Wind von vorn zu stellen hat. Die Schule sollte ihren Schülern nicht die Illusion zugestehen, dieser Wind ließe sich jemals abstellen.

3.

Als junge Männer sahen wir mit an, was Frauen im Krieg und in der Nachkriegszeit durchlitten und leisteten - Rainer Werner Faßbinder hat Teilaspekte davon in der Figur der Maria Braun nachgestaltet. Unvergeßlich, wenn die Schygulla da sagt: "Ich will endlich leben, verdammt nochmal!" Jedenfalls blieb in unserem Bewußtsein eine Disposition für das Thema Emanzipation der Frau und ihre vollständige Gleichstellung mit dem Mann. Und als sich dann nach Auslauf der restaurativen Frühphase unserer Republik endlich auch in den Gymnasien die Koedukation durchsetzte, hat meine Lehrgeneration diese pädagogische Reform allgemein als Beitrag zur Chancengleichheit der Mädchen bejaht.

Allerdings fehlte es völlig an der wissenschaftlichen Vorbereitung und Begleitung dieser Entwicklung; und so will mir im Rückblick unsere Koedukation wie die unreflektierte Hereinnahme der Mädchen in Jungenschulen vorkommen. **Haben Mädchen in der Koedukation wirklich gleiche Chancen wie Jungen?** Oft hört man ihre Klage, daß sie unter dem hohen Geräuschpegel unserer Schulen leiden, daß sie sich auflehnen gegen den ruppigen Umgangston zumal in den mittleren Jahrgängen, auch gegen die Notwendigkeit, sich dauernd abgrenzen zu müssen gegen Jungen, die Mädchen als zu dominierende Gruppe behandeln, um ihren maskulinen Überlegenheitsstatus zu sichern.

Offenbar werden in der Koedukationsschule Rollen fortgeschrieben, die die gesellschaftliche Geschlechterpolarität lediglich fortschreiben. Ich kann dazu nur offene Fragen hinterlassen: Sollen wir einfach so weitermachen wie bisher, darauf vertrauend, Mädchen und Jungen würden schon ihre Rolle finden, wenn man sie im Rahmen formaler Gleichberechtigung gewähren läßt? Oder doch wieder schulische Eigenräume für die Selbstfindung der Mädchen? Oder gar

eine Feminisierung der Bildungsinhalte ? Aber was ist das "Prinzip Weiblichkeit" ? Mütterliche Liebesenergie, die lebensbewahrend, friedenserhaltend und heilend-hingabebereit maskuliner Eroberungs- und Zerstörungsmentalität entgegenzustellen wäre ? Christa Wolf hat da neulich noch gewarnt: "Angebetet, zum Idol gemacht zu werden entfremdet die Frau ebenso stark von sich, wie unterdrückt, geknechtet, ausgebeutet zu sein."

4.

Mein Schlußwort bliebe unvollständig und halbherzig, wenn ich aussparen wollte, wie viel mir während der Oberstufenjahre meiner Schulzeit das Beispiel von Männern wie Clemens August Kardinal von Galen und Pfarrer Martin Niemöller bedeutet hat (vom Opfergang Maximilian Kolbes wußte man noch nichts). Inmitten des Sklavenstaats, wie der einsichtig gewordene Albert Speer das braune Herrschaftssystem später genannt hat, lebten sie vor, daß der durch Jesu Lebenshingabe befreite Mensch zur Mündigkeit berufen ist und daß sich für ihn der aufrechte Gang geziemt.

Ich habe das mit in mein Leben genommen; es weiterzusagen, hat meine Berufswahl bestimmt. Dabei blieb für unsere Theologen-Generation die Bindung an das in der Bibel bezeugte Wort Gottes immer vorgegeben; was Themen wie Freiheit und Mündigkeit des Menschen besagen und fordern, ist durch die auslegende Befragung biblischer Texte zu ermitteln. Die neue Generation hält sich damit nicht mehr so gern auf und sucht spontan Befreiung von ihrer Angst vor der Fremdheit der Welt. Jenseits aller dogmatischen und konfessionellen Erblast wollen sie feiern mit Jesus, der Menschen in Liebe miteinander verbindet. Wie sich beim überwältigenden Zustrom zu unsern Kirchentagen zeigt, finden sie sich in zahllosen Gruppierungen und Bewegungen zusammen, die, einmal abgesehen von der Berufung auf Jesus, unterschiedlichste Positionen vertreten.

Meine Sorge: Ist dieser protestantische Pluralismus noch Kirche ? Wo ist da die Mitte ? das Verbindende ? Wo eine Basis für das Gespräch mit unsern katholischen Freunden ? Ich wünsche mir, daß solche Fragen im Religionsunterricht beider Konfessionen auch an unserer Schule nicht verstummen, damit die Sache Jesu auch an unserer Schule weitergeht.

* * *

Unserm Maximilian-Kolbe-Gymnasium wünsche ich auch weiterhin viel Erfolg bei seiner Bildungsarbeit.

Ich wünsche Ihnen und Euch allen persönliches Wohlergehen und eine gelingende Zukunft. Glückauf und Tschüs !